

Liebe Gemeinde!

„Hoch hinaus“ wollten sie und bauten einen Turm. Doch einmal fertig gebaut, oben angekommen und hinunter blickend will sich bei den stolzen Erbauern das erhebende Gefühl oft nicht wie einstellen. Hohe Türme bringen nicht zwangsläufig gute Aussichten mit sich.

Schon in der Bibel nicht:

Das gilt dort nicht nur für den berühmtesten Turm der Weltgeschichte, den Turm zu **Babel**, dessen unseliges Ende den meisten hier bekannt sein dürfte. Der Turm von **Siloa**, von dem Jesus berichtet, stürzt zusammen und begräbt 18 Menschen unter sich.

Auch die Blicke aus dem obersten Stockwerk der stehen bleibenden Türme sind meist nicht besonders verheißungsvoll:

Vom Turm **Jesreel** aus erblickt der Wächter die Staubwolke des herannahenden Revoluzzers Jehu. Der Burgturm von **Samaria** wird gut hundert Jahre später Schauplatz eines weiteren Königsmordes.

„Hoch hinaus“ scheint nicht zwangsläufig ein Erfolg versprechendes Rezept für menschliches Bauen und Schaffen zu sein. Der Burdsch Chalifa, höchster Bau der Welt in Dubai, war noch nicht vollendet, und schon machte die Meldung der drohenden Pleite des Golfstaats

die Runde. Zumindest für die U-Bahn ist dort nun kein Geld mehr vorhanden.

Der „Syscraper Index“ wundert sich darüber nicht. Dieser Bericht erkannte schon vor zehn Jahren, dass die höchsten Gebäude der Welt immer gerade dann ihre Fertigstellung erleben, wenn die Konjunktur dabei ist, abzustürzen.

Man Hochmut könnte diesen Projekten ja unterstellen, sie seien samt und sonders eh Stahlbeton gewordener Hochmut. Wie gut, dass unser Himmelfahrtsturm in der Kidlerstraße neben diesen Ungetümen nicht einmal ein Türmchen darstellt; ja selbst in der näheren Umgebung halten wir Evangelische uns mit unserem frisch renovierten Turm zurückhaltend – ein Beispiel protestantischer Nüchternheit und Demut?

Nun kann es aber gerade einem nüchternen Protestanten schon ein wenig mulmig werden. Sicher, wir blicken stolz auf unseren frisch renovierten Turm, und trotz insgesamt 360.000 EUR Kosten droht uns mit unserem Drittelanteil (noch) nicht die Pleite. Und doch mag sich mancher fragen, ob wir uns in Zukunft solche Projekte noch leisten können und wollen. Angesichts der vielen Herausforderungen auch hier in Sendling eine berechtigte Frage. Ich denke, bei der Antwort auf diese Frage wird es vor allem darauf ankommen, welche Haltung wir als Christen und als Gemeinde mit unserem Turm darstellen.

Also schauen wir auf die Haltung, auf das Fundament, auf dem wir nicht allein unsere Gebäude sondern unser Leben bauen.

Darum tritt neben das Motto des Neujahrsempfangs „Hoch hinaus!“ das Thema des Gottesdienstes „**Hochmut des Glaubens**“. Dekanin Borger hat dieses Leitwort bei Lothar Steiger, einem praktischen Theologen und Prediger entdeckt. Aber auch der hat diese seltsame Zusammenstellung zweier so gegensätzlicher Haltungen, nicht erfunden. „Hochmut des Glaubens“ – unharmonisch fremd hört sich dieser Zusammenklang an. Ist es nicht gerade ein Kennzeichen des glaubenden Menschen eben nicht hochmütig auf andere herab zu blicken, sozusagen vom Turm der eigenen Überheblichkeit herab? Gilt nicht vom Gläubigen das, was Jesus im Gleichnis dem Zöllner zusagt: Der geht gerechtfertigt nach hause, weil er sich selbst erniedrigt und eben nicht erhöht? Hat also nicht anstelle von Größenwahn und selbstgerechtem Dünkel die Demut des Glaubens zu treten?

Natürlich, wir aufgeklärte moderne Prediger und Predigthörerinnen wissen es längst: diese Demut hat oft selbst ein „G’schmäcke“, den Beigeschmack bloß getarnten Stolzes. „Schaut her, ich bin der allerdemütigste!“ Doch muss deswegen gleich der Hochmut gerecht gesprochen werden?

Nun lasst uns mal sehen, was oder wer da gerecht gesprochen wird. Denn es steht ja noch aus, woher diese Rede vom Hochmut des Glaubens stammt.

Wie bei uns nicht anders zu erwarten, war es Martin Luther, der den Christenmenschen zu diesem Hochmut riet: Seine Ermutigung galt besonders den angefochtenen Seelen. Luther empfiehlt nicht allein wie in der Tradition üblich die Demut als christliche Tugend. Es kommt auf die Situation an. So schreibt er in einem seiner vielen seelsorgerlichen Briefe:

„Will der Teufel mich zum Hochmut gegen Gott verführen, soll ich Demut üben; will er mich aber zu kleingläubiger Demut zwingen, soll ich mich fröhlich im Hochmut des Glaubens üben!“

Der Teufel steckt also im Detail, oder besser: er steckt in mir und dir und flüstert uns ein, groß von mir selbst und klein von Gott zu denken. Dieser Einflüsterung, diesem Kleinglauben begegnen wir nach Luthers Rat am besten mit dem Hochmut des Glaubens.

Es gibt zweierlei Hochmut: Der falsche Hochmut baut auf Selbstverherrlichung. „Schaut her, wir sind die Größten!“ Das muss nicht unbedingt nur in entsprechenden

Protzbauten sichtbar werden. Doch die Selbstverherrlichung ist ein schwaches Fundament. Was darauf gebaut wird, muss bald einstürzen. So folgt auf Hochmut oft der Katzenjammer.

Der Hochmut des Glaubens baut auf ein anderes Fundament: auf den Grund der schon gelegt ist und zu dem wir im Glauben „Ja“ sagen. Es ist die geschenkte Gerechtigkeit Gottes, nicht Selbstgerechtigkeit. Das Paradoxe daran: So hoch- und wohlgenut können wir nur leben, weil Gott selbst eben nicht „hoch hinaus“ wollte. Gottes Bewegungsrichtung geht genau anders herum: Gott will „tief hinab“, ganz nach unten. Dorthin kommt er selbst in Christus. Denn dort unten trifft er uns. Und dort tauscht er mit uns. Martin Luther nennt dies „den fröhlichen Wechsel“: Wir bekommen von Gott seine Gerechtigkeit, seinen Mut, sein Leben und er nimmt dafür im Tausch unsere Schuld, unsere Ängste, unseren Tod.

Das ist die Bewegung des Glaubens, die die Welt auf den Kopf stellt. Paulus beschreibt sie so:

„Gott, der seinen eigenen Sohn für uns alle dahingegeben hat – wie sollte er uns mit ihm nicht alles schenken?“

Deswegen kann der Glaubende mit Paulus solche hochmütigen Sätze sprechen, wie:

„Ich bin ich bin gewiss, dass weder Tod noch Leben, weder Engel noch Mächte noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Hohes noch Tiefes noch eine andere Kreatur uns scheiden kann von der Liebe Gottes, die in Christus Jesus ist, unserm Herrn.“

Wir brauchen diesen Hochmut des Glaubens gegen unseren Kleinglauben.

Hochmütiger Kleinglaube grenzt sich ab und spricht: „Danke dass ich nicht bin, wie dieser andere...“ wie dieser anders Gläubige, dieser anders Wählende, dieser anders Liebende und Lebende.

Der Hochmut des Glaubens freut sich und spricht:

„Danke, dass du mir eben diesen anderen als Gegenüber geschenkt hast!“ Dieser Glaube gibt dem Leben in seiner ganzen Fülle Raum. So wollen wir als Gemeinde der Himmelfahrtskirche eben nicht nur Raum für ein Milieu bieten – so schwer und manchmal schier unmöglich das auch erscheint:

Alleinerziehende, junge Familien und Großstadtsingles, Lesben, Schwule und bürgerliche Unionswähler

coole Konfirmanden und wohl gesetzte Senioren,
Hartz IV–Empfänger und Beamte im höheren Dienst...

Die Skepsis moderner Milieuforschung meint: „Das ist nicht zu schaffen. Wir leben in einer segmentierten Gesellschaft, was haben diese Gruppen schon gemeinsam?“

Der Hochmut des Glaubens sagt „In Christus sind alle eins.“

Zu diesem Raum der Fülle gehört freilich auch, sich lustvoll und von Herzen mit dem anderen auseinanderzusetzen, sich manchmal auch mutig zu streiten, ohne den anderen herabzusetzen. Denn der Hochmut des Glaubens zeigt sich eben nicht, hochmütig gegenüber anderen Menschen. Hochmütig tritt der Glaube auf gegen die Mächte, die uns Angst machen wollen, die zum Beispiel sagen:

„Was könnt Ihr schon erreichen mit eurer kleinen Kraft angesichts der Katastrophen dieser Welt, wie jetzt in Haiti; angesichts der Herausforderungen, denen doch schon ganz andere richtig Mächtige nicht gewachsen sind, wenn die schon gnadenlos scheitern bei ihren Weltklima– und Welternährungskonferenzen. Ihr könnt ja als gespaltene Christenheit noch nicht mal eure eigenen Probleme lösen.“

Der Hochmut des Glaubens antwortet darauf mit Mut und Vertrauen. Wir vertrauen darauf, dass Gott uns genügend Phantasie und Widerstandskraft, Tatkraft und Fröhlichkeit schenken wird. Und dass er so alles zum Guten führen wird.

Blicken wir zuletzt mit diesem Hochmut des Glaubens noch einmal auf unseren Turm. Der steht da schön frisch renoviert und mit wohl klingendem Geläut. Zu Recht steht er da, wenn er damit Zeugnis gibt nicht von unserem kleinen Hochmut, sondern vom Großmut, den Gott in unsere Herz legt.

Und er steht da zu Recht, wenn wir bei seinem Anblick daran denken, dass man Türme nicht nur von unten nach oben besteigt, sondern dass man immer wieder auch herunterkommt, ja heruntersteigen muss. Denn oben auf dem Turm bliebe man auf Dauer allein. Nur hinuntersteigend kommen wir da hin, wo Gott schon ist: ganz nah bei den Menschen.

Und der Friede Gottes der höher ist als unsere Vernunft bewahre unsere Herzen und Sinne in diesem wie in jedem Jahr in Jesus Christus.

Amen.